

Schaulust und Zeigelust / Voyeurismus und Exhibitionismus

Rainer Danzinger

Wie aktuell ist das Thema ?

Die psychoanalytische Auseinandersetzung mit Exhibitionismus und Voyeurismus spielt, zumindest soweit der Autor dies beurteilen kann, in der rezenten Literatur eher eine marginale Rolle. Klassische triebtheoretische Interpretamente von abgewehrter Kastrationsangst und infantiler Neugier auf die Urszene, wie wir sie beispielsweise von S. Freud, 1905d, 1910, 1915, K.Abraham, 1913 und O.Fenichel, 1935 kennen, werden bestenfalls kurz erwähnt. Spätere Autoren, wie H.Christoffel(1956) oder R.J.Stoller (1975), versuchen diese Ansätze zu relativieren und durch narzissmustheoretische oder eher sozialpsychologische Erklärungen zu ersetzen. (Exhibitionisten hatten in ihrer Kindheit niemand in der Familie beeindrucken können und müssen deshalb nun zu etwas ungewöhnlichen Mitteln greifen, um beachtet zu werden. (S. Mitchell, 2003)). Im „Textbook of Psychoanalysis“ (E.Person, A.Cooper, G.Gabbard, 2005) und vergleichbaren neueren lexikalischen Übersichten tauchen die Begriffe kaum noch auf.

Auch aus der Evidence - Based – Medicine sind, parallel zur Entpathologisierung der meisten Varianten der Sexualität, die Begriffe Exhibitionismus und Voyeurismus, mit Ausnahme der Forensik, weitgehend verschwunden.

Sind nun auch die Phänomene selbst von der postmodernen Spielweise sexueller Vielfalt verschwunden? Anscheinend interessiert sich niemand mehr für den Exhibitionisten, der sich eine kleine, von einer Taschenlampenbatterie gespeiste Glühbirne am Penis montiert hat oder für den Kellner, der durch ein Bohrloch im Hotel die Flitterwöchner beobachtet.

Aber die Perversionen des Schauens wurden nur auf den ersten Blick von Patina überzogen. Sieht man etwas genauer hin, sieht man bald, dass sich die Szene lediglich verschoben hat, hauptsächlich auf die uferlosen Pornografieseiten in der Weite des Internets. Dort finden auch verborgene und verschrobene sexuelle Fantasien und Wünsche ihr Echo auf einer öffentlichen Bühne.

Möglicherweise sind im Umgang mit dieser explodierenden Szene elektronischer Schlüssellöcher und Schaubühnen, die triebtheoretischen Beiträge doch ein noch immer wichtiges begriffliches Instrumentarium.

Denn die Perversionen des Schautriebes, fixiert an die erogene Zone des Auges, lassen sich eben mit diesem Instrumentarium sehr spezifisch erfassen und beschreiben, weshalb im Folgenden zunächst gerade diese klassischen Arbeiten in Erinnerung gerufen werden sollen

Hat die triebtheoretische Perspektive noch ihre Berechtigung?

Offensichtlich kommt die klassische Triebtheorie im derzeitigen Mainstream – falls es so etwas überhaupt gibt - der Psychoanalyse nicht gut weg.

Für S.Freud war die Quelle der Triebe ein somatischer Spannungszustand. Diese biologische Sichtweise wurde seither oft kritisiert. Von J.Bowlby (1969) über H.S.Sullivan (1953), W.R.D. Fairbairn (1954), H. Loewald (1980), S.A. Mitchell (2000) bis zu P.Fonagy (1998) und vielen anderen wird der Focus psychoanalytischer Erklärung von der Triebnatur konsequent in den interpersonellen Raum der Bindungen verlagert. H. Loewald beispielsweise nennt ironisch Freuds Modell der Triebkräfte eine „Benzineinspritzpumpe“. In gewisser Hinsicht liegt die, letzten Endes radikal sozialpsychologische, Vorstellung einer tabula rasa des Unbewussten, in welche durch Verführung Erwachsene ihre unbewussten sexuellen Botschaften einschreiben (J. Laplanche, 1988), ebenfalls auf einer vergleichbaren interaktionellen Linie.

Vielleicht könnte man jedoch, zur Ergänzung dieser zeitgenössischen Modeströmungen, zu bedenken geben, dass die Triebnatur des Es sich vermutlich im Laufe der Evolution doch spezifisch entwickelt hat, um ein Überleben des homo sapiens, zumindest bis heute, zu ermöglichen. Dass es also, um eine Metapher aus dem Bereich des Computers aufzugreifen, auch etwas wie eine angeborene Software gibt, die dann in der Mutter – Kind Matrix, oder anderen Containments des sozialen Feldes aktiviert werden kann. Eine ausführlichere Diskussion dieser metapsychologischen Kontroversen ist aber zum Verständnis von Exhibitionismus und Voyeurismus verzichtbar.

Bekanntlich hat bereits der aufgeblähte scholastische Universalienstreit deutlich gemacht, wie fruchtlos letztlich die Debatte um das Wesen und die Herkunft der Inhalte unseres Bewusstseins, nämlich der Ideen ist, was allerdings keineswegs vor einer weitgehenden Wiederholung der scholastischen Argumentationen in der psychoanalytischen Ideengeschichte geschützt hat.

Wie schon gesagt, scheint nun eine Würdigung der triebtheoretischen Überlegungen zu diesen Themen auf jeden Fall angebracht.

Zur Dialektik von Schaulust und Zeigelust bei S.Freud

Für S.Freud (1905) jedenfalls ist der Schautriebe ein Partialtrieb, das Schauen ein Sexualziel und die erogene Zone des Auges ein Vorläufer reifer Genitalität. Der optische Eindruck eines reizvollen Sexualobjektes gilt in den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ bekanntlich als wichtige Zwischenstation auf dem Weg zur reifen genitalen Vereinigung. Von einer perversen Fixierung an dieses vorläufige Sexualziel könne man nur sprechen, meint Freud, wenn sich die Schaulust ausschließlich auf die Betrachtung der Genitalien beschränke, Ekel überwunden werde und das normale Sexualziel anstatt vorbereitet, verdrängt werde.

Freud betont besonders, dass die Perversionen der Schaulust in einer aktiven und einer passiven Form auftreten, vergleichbar dem Gegensatz von Sadismus und Masochismus.

„Eine ganz hervorragende Rolle unter den Symptombildnern der Psychoneurosen spielen die zumeist in Gegensatzpaaren auftretenden Partialtriebe, Der Trieb der Schaulust und der Exhibition“ und wenige Zeilen weiter: „Jede aktive Perversion wird also hier von ihrem passiven Widerpart begleitet; wer im Unbewussten Exhibitionist ist, ist auch gleichzeitig Voyeur“ (GW V, S 66).

Fünf Jahre später (1910) zeigt Freud in seinem Aufsatz über die psychogene Sehstörung wie sich im Sehakt bewusstes Schauen mit unbewusster sexueller Schaulust vermischen. Wenn sich nun das unbewusste, stark mit tabuisierten libidinösen Wünschen verknüpfte, Schauen zu stark vordrängt, wendet sich das Ich in seiner Abwehr gegen das Schauen insgesamt, schüttet quasi das Kind mit dem Bade aus und will überhaupt nichts mehr sehen. Das Ich spricht also zum Auge mit strafender Stimme:

„ Weil du dein Sehorgan zu böser Sinneslust missbrauchen wolltest, geschieht dir ganz recht, wenn du überhaupt nichts mehr siehst“ (GW VIII, S 100) und rächt sich am Auge, das sich wie ein Genital gebärdete, nach dem Talionsprinzip.

Zur Illustration führt S.Freud die Legende von Lady Godiva an. Diese englische Adelige aus dem 11. Jahrhundert soll bei hellem Tageslicht nackt durch Coventry geritten sein, um ihren Mann zu Senkung der Steuerlast zu bewegen. Schamhaft verbargen sich alle Einwohner des Städtchens hinter geschlossenen Läden, um der Lady den Ritt zu erleichtern. Lediglich einer spähte durch die Fensterläden nach der nackten Godiva. Prompt erblindete dieser „Peeping Tom“ zur Strafe.

In „Triebe und Tribschicksale“(1915) schließlich verfolgt Freud einzelne Schritte der Umwandlung von Schaulust durch Verkehrung des aktiven in ein passives Ziel, beziehungsweise durch Vertauschung von Objekt und Subjekt. Freud zeigt die Abwandlungen des ursprünglichen Triebzieles durch die Abwehr am Beispiel eines Satzes, in dem er konsekutiv einzelne Wörter ersetzt. Eine ähnliche Vorgangsweise wählt er ja auch in seiner Abwandlung des Satzes „Ich liebe ihn“ bei seiner Untersuchung über den Fall Schreber.(GW VIII, S 289) Nicht ganz korrekt hat J.Lacan (1978) diese Methode eine „Deklinaton“ genannt.

Für Voyeurismus und Exhibitionismus stellt Freud die Umwandlung des Schautriebs folgendermaßen schematisch dar (GW X, S 222):

- a) Selbst ein Sexualglied beschauen = Sexualglied von eigener Person beschaut werden
- b) Selbst fremdes Objekt beschauen (aktive Schaulust)
- c) Eigenes Objekt von fremder Person beschaut werden. (Zeigelust, Exhibition)

Das Auge als phallisches Symbol bei K. Abraham

Bereits in seiner Studie über Echnaton, den Träumer auf dem Thron der Pharaonen, hat K. Abraham (1913) das Auge als Symbol des väterlichen Phallus gedeutet. Echnaton habe mit der, von ihm propagierten, Anbetung der Sonne im monotheistischen Aton-Kult, die Sonne als Auge und Phallus des göttlichen Vaters eingesetzt.

Schon ein Jahr darauf folgt K. Abrahams ausführliche klinische Untersuchung über „Einschränkungen und Umwandlungen der Schaulust bei den Psychoneurotikern nebst Bemerkungen über analoge Erscheinungen in der Völkerpsychologie“. Das Augenlicht wird von Abraham dem Licht der Sonne verglichen, die als alles sehendes Auge Gottes am Himmel leuchtet. Gleichzeitig sei das Auge auch Symbol des väterlichen Phallus.

Hysterische Blindheit oder neurotische Lichtscheu bedeuten demnach, durchaus in Anlehnung an S. Freud, Selbstkastration zur Strafe für inzestuöse Triebwünsche, was an Fallgeschichten exemplifiziert wird. Der Strafe der Blendung muss man übrigens auch die Strafe der Versteinerung an die Seite stellen, etwa als Strafe für den Voyeur, der Schreckliches erblickt hat, wie zum Beispiel das an die Kastration erinnernde, von Schlangen umgebene Medusenhaupt. (S. Freud, 1922, ersch. 1940 posthum, S. Ferenczi – fast identisch-1923). Wie von K. Abraham wird der phallische, durchbohrende oder stechende Blick oft psychoanalytisch thematisiert. Die beiden lüsternen alten Voyeure, die Susanna im Bade beobachten, sind ein sehr häufiges und beliebtes Motiv in der bildenden Kunst. Im Buch Daniel (Zusätze 13) heißt es:

„Die beiden Ältesten wurden entzündet gegen sie mit böser Lust, und sie warfen die Augen sogar auf sie“. (Übersetzung von M. Luther)

Gerne wird in diesem Kontext die variantenreiche Sage vom blinden Seher Teiresias herangezogen, der das Verborgene besser erkennen kann, seit er die Außenwelt nicht mehr sieht. Die einen erzählen, er habe sich paarende Schlangen erschlagen, die anderen wiederum, er habe Pallas Athene nackt gesehen und sei dafür mit Blindheit bestraft worden.

Es scheint fast selbstverständlich, dass K. Abraham in diesem Zusammenhang auch die Selbstblendung des Königs Ödipus als Äquivalent der Selbstentmannung einfällt. (Siehe auch dazu: S. Ferenczi, 1911, O. Rank, 1913 oder A. Storfer, 1912)

Die Szene im Drama des Sophokles, in der der König von Theben seiner Mutter und Gemahlin, die erhängt vom Dachsparren baumelt, die Spange aus dem Mantel zieht, sie vermutlich gerade deshalb noch einmal nackt erblickt, um sich dann mit dieser Spange beide Augen zu durchbohren, ist in der Tat die verdichtete Kurzfassung der gegenständlichen Problematik. Zudem ruft Ödipus dabei aus: „O Dunkel, du mein Licht“.

Das Verbrechen, wofür Ödipus, oder Teiresias, oder Peeping Tom in der Sage von Lady Godiva mit Blindheit, die Kastration bedeutet, geschlagen wird ist

stets dasselbe Urverbrechen : die mit inzestuösen sexuellen Fantasien verknüpfte, reale oder fantasierte Beobachtung der Urszene.

Dabei darf keinesfalls vergessen werden, dass es sich um infantile , märchenhaft mit archaischen Bildern verschlungene, Erlebnisse handelt und eben nicht um das, was sich ein Erwachsener recht profan unter den Fortpflanzungsaktivitäten des Elternpaares vorstellt. Pornografische, genital-sexuelle Szenarien haben recht wenig mit den rätselhaften und kreativen Fantasien kleiner Kinder über die Geheimnisse der Zeugung und Geburt zu tun.

Der psychoanalytisch so wertvolle Begriff der Urszene bezeichnet ein für jedes Individuum prägendes Geheimnis, ein Rätsel, nach dessen Lösung zeitlebens gesucht wird. Ein Rätsel, das ständig im sozialen Raum inszeniert, dargestellt, gleichzeitig aber verborgen wird.

Fantasien von der umgekehrten Geburt, von der Rückkehr in den Körper der Mutter sind nur eine von vielen Verzweigungen dieses zentralen Rätsels der Urszene.

In seiner Interpretation des schmerzhaften Aufschreies des Königs Ödipus erkennt K.Abraham übrigens deutlich auch diesen, wunscherfüllenden, Aspekt.

Todessehnsucht und Selbstblendung des Königs sind für K.Abraham nicht nur Selbstbestrafung, sondern auch lustvolle Rückkehr in den Mutterleib. Im schmerzlichen Ausruf des Königs Ödipus über den Verlust Iokastes verbirgt sich also auch der lustvolle Triumph endgültig zu seiner Mutter heimgekehrt zu sein.

Beispiel einer Therapiesequenz

Um zu zeigen, wie in der alltäglichen klinischen Praxis diese dramatischen Konflikte in vielfältiger Form auftauchen, sei eine kurze Therapiesequenz eingestreut :

Nach ungefähr vierhundert Therapiestunden wird einige Male von einer Beendigung der Zusammenarbeit gesprochen. Da berichtet der Analysand(Analysant), es habe ihm geträumt, der Analytiker hätte ihm mit einem chirurgischen Skalpell in der Nähe seiner Augen „herumgefuchelt“. Im Traum sei er vor Schreck kollabiert. In der Folge verfällt er, scheinbar zusammenhanglos, in sein gewohntes Jammern über seine berufliche Erfolglosigkeit, er habe nicht dissertiert, nichts publiziert und sei überhaupt ein blindes Huhn.

Auf das blinde Huhn angesprochen, meint er: ja, er habe sich selbst am Erfolg gehindert.

Der Analytiker denkt, selbstverständlich ohne es auszusprechen, an Kastration durch Ausstechen der Augen.

Darauf spricht der Analysand weiter, dass er doch noch weitere Analyse benötige, schließt die Augen und macht es sich mit einigen Bewegungen auf der Couch richtig bequem.

„Ja, wenn sie ein kleiner Bub geblieben wären, hätten sie ihrer Mutter weiter den Rücken eincremen dürfen“ sagt daraufhin der Analytiker. (Eine beiden geläufige Thematik)

Worauf der Patient meint, erfühle sich irgendwie kollaptisch – wie im Traum.

Im Übertragungstraum und dessen szenischer Wiederbelebung in der Behandlungsstunde zeigen sich also offensichtlich Fantasien von Blendung als Strafe der Kastration, dahinter wohl auch regressivere Fantasien, bis hin zum Bild der Rückkehr in das Dunkel des mütterlichen Körpers.

Das Auge als weibliches Sexualsymbol

In der weiteren psychoanalytischen Theorieentwicklung wird auch die symbolische Bedeutung des Auges als Vagina, als weibliches Sexualorgan (O.Rank, M.Eder, R.Reitler, S.Ferenci, alle 1913) hervorgehoben.

Dazu ein Zitat des römischen Psychoanalytikers E.Servadio (1936) aus seiner Arbeit über „Die Angst vor dem bösen Blick“ :

„Wie schon gesagt, kann aber das Auge auch den weiblichen Geschlechtsteil versinnbildlichen. Dazu eignet sich seine längliche Form, seine Ränder und der Umstand, dass es von Haaren umgeben ist. Insbesondere erweist sich die erweiterungsfähige Pupille als der Teil des Auges, der dem weiblichen Organ angeglichen wird“.

Auch in der Hindumythologie wird die Yoni (Scheide) oft als Auge symbolisch dargestellt.

Das fressende Auge bei O.Fenichel

Mit der Vorstellung der primären okulären Identifizierung schlägt O.Fenichel (1935) die Brücke vom agierenden König Ödipus zu dem, der nur zuschaut. Libidinöses Schauen schließt stets auch motorisches Mitagieren ein, meint er und formuliert wörtlich: „Alles primitive Wahrnehmen ist ein Mitspielen“ (1935, S 567).

Für die oralen Aspekte des Schauens führt Fenichel in „Schautrieb und Identifizierung“ zahlreiche Beispiele an. Von Redewendungen wie „Jemand mit den Augen verschlingen“, oder „Ein Buch verschlingen“. (Besonders am Klosett, meint Fenichel, wenn hinten Substanz verloren geht und ersetzt werden muß, S 561) über Frühformen der Identifizierung durch Einverleibung eines Vorbildes mit den Augen, spannt er den Bogen bis hin zum Fotoapparat als „fressendes Auge“(S 582)

In der Tat drängt sich bei der Beobachtung der unersättlichen Bilderjäger, die, versteckt hinter ihren Objektiven, nach den Urszenen der Motive jagen, von Sonnenuntergängen, über Kriegsgreuel bis zur Pornografie, die Deutung der okulären Einverleibung förmlich auf.

Die Umkehr der Frage „Wo war ich vor meiner Geburt?“ lautet: „Wohin komme ich nach meinem Tode?“ Für das Unbewusste bleibt die Antwort dieselbe.

Als weiteres überzeugendes Beispiel für primitive Identifizierungsvorgänge führt O.Fenichel noch die Riesenschlange Kaa im „Dschungelbuch“ Kiplings an, die mittel imitativer Magie in ihrem „Hungertanz“ die Affen und fast auch Mogli, dazu bringt, ihr freiwillig in den Rachen zu springen. Eine besonders vielschichtige Darstellung archaischer Identifizierung über den Blick findet sich wohl im griechischen Mythos vom Raub der Proserpina.

Der Raub der Proserpina – Blickkontakt und Objektbeziehung

Die Vorstellungen von primärer Identifizierung durch okulare Introjektion, durch Einverleibung eines Vorbildes (im wörtlichen Sinn) sind der frühen Entstehung des Ichbewusstseins durch Identifizierung mit dem eigenen Spiegelbild im Spiegelstadium der psychischen Entwicklung (J.Lacan, 1951b) nahe verwandt. Nicht nur im Wandspiegel erblickt das Kind das Bild seiner eigenen Gestalt, sondern auch, als kleine Figur, im Auge des anderen, genauer gesagt in dessen Pupille, die eben deshalb „kleine Puppe“ heißt.

Wohl nicht zufällig heißt die Tochter der Göttin Ceres (griechisch Demeter) ebenfalls Pupille (griechisch Kóre). Und es ist vermutlich auch kein Zufall, dass sich das Schicksal der Verwandlung des Mädchens Kóre in die erwachsene Frau Persephone phantastisch eignet, den Übergang vom Narzissmus zur Objektbeziehung, dieses Drama der Ablösung der Bilder, der Spiegelbilder und Schatten von den realen Körpern unserer Erde, plastisch darzustellen.

Um in Kürze die Schlüsselszene des Mythos, den in der abendländischen Ikonografie so bedeutsamen „Raub der Proserpina“, eigentlich müsste es ja „Raub der Kóre“ heißen, zu vergegenwärtigen:

Das schlankfüßige Mädchen Kóre (als solche wird sie im Hymnos auf Demeter aus dem 7.Jhdt. vor Chr. wiederholt charakterisiert) schlendert über eine Blumenwiese, versunken in den Anblick einer leuchtenden Narzisse, der gelben Blume, die zugleich die Kränze des Eros und der Toten schmückt.

Schon streckt sie die Hand aus, um die Blume zu pflücken, die nach dem Jüngling benannt ist, der sich in seiner Selbstbespiegelung verlor, schon versinkt sich beinahe in der Liebe zu sich selbst –

da fährt brutal Hades (lat.Pluto) dazwischen, getroffen vom schärfsten Pfeil, den Eros auf Lager hatte, entflammt von blinder Leidenschaft. Er reißt das Mädchen mit sich fort, auf seinen goldenen, von schwarzen Rappen gezogenen Wagen.

Ihr Blick wendet sich von der Blume ab und begegnet dem Auge des Herrschers in der Welt der Schatten. Dieses Auges, das aus der Finsternis aufgetaucht ist, um das Mädchen einzufangen und im Reich der imaginären Ordnung einzuschließen.

Mit einem Aufschrei erkennt das Mädchen Pupille (=Kóre) in der Pupille des Anderen (Hades) das Spiegelbild ihrer eigenen Pupille. Aus der narzisstisch-träumerischen Verschmelzung mit der realen Narzisse wird sie in einem Augenblick zur Objektbeziehung gerissen. In diesem Augenblick, in dem sie sich im Auge des Entführers spiegelt, entdeckt sie die Verdoppelung, in der ihr

Bewusstsein sich selbst sieht. Gleichzeitig nimmt die leere Höhle der Anschauung, dieses hungrige Auge des liebestollen Gottes des Jenseits, zum ersten mal ihr Begehren in sich auf und zieht es durch die Pupille an sich : das Bild. Im Durchgang durch das Spiegelbild wird die imaginäre Ordnung etabliert. Indem Kóre sich mit ihrem Bild identifiziert, verwandelt sie sich in Persephone. Diese, mit einer kleinen Kopfwendung, erkennt den erwachsenen, finsternen Hades, den großen Anderen, der ihre Selbsterkenntnis bestätigt, indem er sie in die Unterwelt verschleppt. Der Weg dorthin öffnet sich durch einen klaffenden Spalt in der Erde, der das Gespann in die Tiefe zu lässt, wie in ein Grab und daran erinnert, dass mit der Selbsterkenntnis im Spiegelbild nicht nur die Entstehung des Ichs, sondern ebenso die Einsicht in die eigene Sterblichkeit notwendig verknüpft ist.

Nun ist Persephone Herrscherin der Schattenwelt, Herrscherin im Spiegelkabinett der imaginären Ordnung. Der weiteren formalen Bestätigung ihrer neuen Identität als zerstörerische Göttin, etwa durch das Essen einiger blutig roter Kerne eines Granatapfels, soll in diesem Rahmen nicht nachgegangen werden.

Ein Seitenblick auf den weiblichen Exhibitionismus

Die geringere Sichtbarkeit des weiblichen Genitals und der Kastrationskomplex bedingen – so meint zumindest ein Teil der frühen Autoren - bei der Frau eine Verschiebung exhibitionistischer Tendenzen auf andere Körperteile, besonders auf das Gesicht. Die Frau hat keinen Phallus den sie herzeigen könnte, sie ist dafür als Ganzes so etwas wie ein Phallus, meint, verdichtet, J.Lacan.

Tatsächlich ist zu fragen, ob es so etwas wie genitalen weiblichen Exhibitionismus, außerhalb von Männerfantasien, überhaupt gibt.

Wenn, dann am ehesten in ritualisierter Form, worauf im Folgenden kurz einzugehen ist.

Bei diesen Formen geht es meist um Rache für die Kränkung der Kastration. Die „Kastrationswunde“ wird vorgezeigt, um den Mann zu demütigen, zu verletzen.

G.Devereux bringt für diese abschreckende Form des weiblichen Exhibitionismus in seinem Buch „Baubo“ (übrigens ein sogenanntes „Lallwort“ wie auch der ebenso bissige „Wauwau“) zahlreiche Beispiele.

Neben dieser apotropäischen Wirkung eines weiblichen Genitals, gibt es allerdings auch noch eine tröstende Wirkung. Die alte Magd Baubo zaubert zur Erheiterung Demeters unter ihrem Rock den kleinen Iakchos hervor, um an die Gebärfähigkeit der Frauen zu erinnern. Damit versucht sie Demeter über den, zumindest periodischen, Verlust ihrer Tochter Kóre (Persephone) hinwegzutrusten.

J.W.Goethe, der selbst auf seiner italienischen Reise von einer alten Frau, die ihm aus dem Fenster ihre Scham zeigte, erschreckt wurde, reimt in der Walpurgisnacht im Faust:

„Die alte Baubo kommt allein,

sie reitet auf einem Mutterschwein
Ein tüchtig Schwein und Mutter drauf,
da folgt der ganze Hexenhauf.“

Mit diesem kursorischen Exkurs über weiblichen Exhibitionismus kann die ,
überwiegend an der Triebentwicklung orientierte, Interpretation der
Perversionen des Auges vorläufig beendet werden.

Ausgehend von eher an der ödipalen Entwicklung orientierten Vorstellungen
vom Schauen und Sehen als phallischer oder weiblich-rezeptiver Akt, über orale
Bilder vom trinkenden und fressenden Blick, bis hin zur frühen Identifikation
mit dem Spiegelbild im Auge des Anderen, wurde der
entwicklungspsychologische Weg, sozusagen rückwärts, durchschritten. Noch
frühere Elemente der Partialtriebe des Auges, noch vor der Identifikation mit
dem Spiegelbild im Alter von etwa sechs Monaten, sind ohne weiteres
vorstellbar, man denke an den ersten hellen Blick gleich nach der Geburt, der
mit dem ersten Atemzug und dem ersten Schrei als Urform der Triangulierung
einhergeht und Ähnliches. Derlei Überlegungen müssen aber kühneren
Spekulanten vorbehalten bleiben.

Am Ende dieser Ausführungen scheint es aber durchaus angebracht, die
gigantische neue Bühne, die der Schautrieb im Internet gefunden hat, kurz aus
psychoanalytischer Sicht zu beleuchten.

Voyeurismus und Exhibitionismus im Internet

Die Phänomene der Schaulust und Zeigelust haben durch die technischen
Möglichkeiten elektronischer Kommunikation Impulse erhalten, deren
qualitative und quantitative Tragweite sicher nicht zu unterschätzen ist.
Unabhängig von der Frage der Entpathologisierung früher als pervers beurteilter
Neigungen, soll der Versuch unternommen werden, zumindest in Andeutungen,
die Auswirkungen des ungeheuren optischen Angebots auf das intrapsychische
Gleichgewicht von Trieb und Abwehr in der Psyche des einzelnen Individuums
zu hinterfragen.

Zunächst vermittelt das Internet dem User die Illusion der Anonymität. Der reale
Name, bei dem jemand zeitlebens zur Ordnung gerufen wurde, wird beim
Eintritt in den virtuellen Chatroom abgestreift, durch einen erfundenen
Nickname ersetzt. Damit werden auch innerlich die Verbindungen zu Geboten
und Verboten, auch zu sexuellen Inzestverboten, gelockert. Das Schamgefühl,
eine Reaktionsbildung gegen den Exhibitionismus (H.Nunberg, 1932, S 505)
sinkt, ebenso wie die damit teilweise verknüpften Affekte von Ekel, Angst und
Schuldgefühl.

Die Zensur und Kritik durch das Über-Ich, das ja aus Identifizierungen mit den
Eltern entstanden ist, wird geschwächt, wie durch Alkohol, beim Eintauchen in
große Menschenmassen oder auch in der Manie.

Verspricht doch implizit das Internet einen sanktionsfreien Raum, diesbezüglich durchaus vergleichbar dem Aufenthalt auf der Couch in der psychoanalytischen Kur, mit ihrer Regel der freien Assoziation.

In diesem Klima werden polymorph-perverse Vorläufer, insbesondere Schaulust und Zeigelust, als Partialtrieb, wiederbelebt.

Bisher stabil abgewehrte Triebwünsche finden aus ihren versteckten, oft unbewussten, intrapsychischen Schlupfwinkeln den Weg zu einem passenden Echo im öffentlichen riesigen Warenhaus sexueller Schlüsselszenen.

Solche Schlüsselszenen, man kann auch von sexuellen Skripts oder Lovemaps sprechen (J.Money, 1986), werden im virtuellen Raum pornografischer Seiten, in Youtubeszenen, Facebook aber auch in weitergesendeten MMS kleinerer sozialer Netze visualisiert. Dadurch wird die interpersonale und institutionalisierte Abwehr umgangen. Die Szenen dringen massiver ins Bewusstsein der einzelnen Internetkonsumenten und die biografisch gewachsene Balance von Trieb und Abwehr gerät aus dem Gleichgewicht .

Anzumerken ist vielleicht abschließend, dass mit diesen psychoanalytischen Beobachtungen über die Wirkungen der elektronischen Kommunikation weder eine moralische Bewertung dieser Medien, noch ein technologiefeindlicher Kulturpessimismus intendiert ist.

Zusammenfassung der Psychodynamik von Voyeurismus und Exhibitionismus

Obwohl, schon seit S.Freuds „Drei Abhandlungen“ seit 1905 immer wieder überzeugend der innere Zusammenhang von Schaulust und Zeigelust, von Voyeurismus und Exhibitionismus, demonstriert wurde, soll die Psychodynamik abschließend separat zusammengefasst werden, je nachdem, welche Fantasien sich im Bewusstsein und sozialen Agieren manifest zeigen.

Beim Voyeurismus (der Scopophilie) sind dies:

Infantile Sexualforschung – wie werden die Kinder gezeugt und woher kommen sie (Urszene).

Ungefährlicher Sexualakt auf Distanz – reduziert Kastrationsängste.

Starke Fixierung auf den Partialtrieb des Schauens mit Präferenz Genital, Sexualakt, Ausscheidungsfunktion.

Okulare identifikatorische Introjektion der beobachteten Personen

Unbewusster Einsatz des Auges als Penis

Eifersucht mit ödipalen Mord- und Identifikationswünschen

Für die Psychodynamik des Exhibitionismus kann man folgende Motive aufzählen:

Triumph über die Integrität des Penis.

Projektion der eigenen Kastrationsangst auf erschreckte Mädchen und Frauen.

Magische Geste aus dem Wunsch, als Gegenleistung die weiblichen Genitalien des Opfers gezeigt zu bekommen.
Phallische Machtdemonstration, Imponieren.
Sexueller Kontakt auf Distanz (Vermeidung des Kontaktes mit der realen Vulva)
Narzisstische Motive – seht wie groß und stark mein Penis ist.

Literatur

- Abraham, K. (1913) : Über Einschränkungen und Umwandlungen der Schaulust bei den Psychoneurotikern nebst Bemerkungen über analoge Erscheinungen in der Völkerpsychologie. Jahrbuch für Psychoanalyse Bd.VI, S 25 – 88.
- Bowlby, J. (1969): Attachment and Loss, Vol. 1. New York
- Christoffel, H. (1956) : Male Genital Exhibitionism. In : S. Lorand : Perversions. New York, Toronto.
- Devereux, G. (1981) : Baubo, die mythische Vulva, Frankfurt.
- Fairbairn, W.R.D. (1952) : An Object Relation Theory of the Personality. New York.
- Eder, M.D. (1913) : Augenträume. Int. Zschr. Psychoan. I, S 157.
- Fenichel, O. (1935) : Schautrieb und Identifizierung. Int. Zschr. Psychoan. 21, S 561 – 583.
- Ferenczi, S. (1913) : Die Nacktheit als Schreckmittel. In Bausteine zur Psychoanalyse Bd. 2, S 222.
- Fonagy, P. und Target, M. (1998): Mentalization and the changing aims of child psychoanalysis. Psychoanal. Dial. 8, S 87 -114.
- Freud, S. (1905) : Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. GW V.
- Freud S. (1910) : Die psychogene Sehstörung in psychoanalytischer Auffassung. In: Ärztl. Standeszeitung / GW Bd. VIII.
- Freud, S. (1915) : Triebe und Tribschicksale. GW Bd. X.
- Freud, S. (1922) : Das Medusenhaupt. GW XVII.
- Lacan, J. (1951) : Écrits. Paris (engl. London 1977)
- Laplanche, J. (1988) : Die allgemeine Verführungstheorie. Tübingen.
- Loewald, H. (1980) : Papers on Psychoanalysis. New Haven.
- Mitchell, S.A. (2003) : Bindung und Beziehung, Gießen.
- Money, J. (1986) : Lovemaps : Clinical concepts of sexual/erotic health and pathology, paraphilia, and gender transposition of childhood, adolescence and maturity. New York.
- Nunberg, H. (1932) : Psychoanalyse des Schamgefühls. In : Die psychoanalytische Bewegung IV, S 505 – 507.
- Person, E.S., Cooper, A. M. und Gabbard, G. (2005) : Textbook of Psychoanalysis. Washington, London.
- Rank, O. (1913) : Eine noch nicht beschriebene Form des Ödipustraumes. Int. Zschr. Psychoanal. I, S 151.
- Reitler, R. (1913) : Zur Augensymbolik. Int. Zschr. Psychoanal. I, 159.
- Servadio, E. (1936) : Die Angst vor dem bösen Blick. Imago XXII, S 396 – 408.

Stoller, R. J. (1975) : Perversion : The Erotic Form of Hatred. New York.
Sullivan, H.S. (1953) : The Interpersonal Theory of Personality. New York.